

Für den politischen Theil: E. Foulaue, für Feuilleton und Vermischtes: A. Koerner, für den übrigen redakt. Theil: A. Schmiedehaus, sämtlich in Posen. Verantwortlich für den Inseratentheil: G. Auorre in Posen.

Posener Zeitung

Siebenundneunzigster

Jahrgang.

werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Graf. Ad. Schlegel, Hofier, Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke Otto Hieckisch, in Sima J. Neumann, Wilhelmstraße 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Kallhaus, in Breschen bei J. Jadesohn u. b. d. Inserat-Annahmestellen von G. L. Danke & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Wosse und „Zwillingendank.“

Nr. 99.

Die „Posener Zeitung“ erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Sonnabend, 8. Februar.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1890.

Am t l i c h e s.

Berlin, 7. Februar. Der König hat den Gerichtsassessor Merz in Berlin zum Amtsrichter in Guben, den Gerichtsassessor Lewin-John in Berlin zum Amtsrichter in Küstrin, den Gerichtsassessor Ernst Wolff in Berlin zum Amtsrichter in Zielentz, den Gerichtsassessor Ritt in Heilsberg zum Amtsrichter in Soldau, den Gerichtsassessor Lindenberger in Hammerstein zum Amtsrichter daselbst, den Gerichtsassessor von Uechtritz-Steinfisch in Breslau zum Amtsrichter in Wausen, den Gerichtsassessor Fischer in Marklissa zum Amtsrichter in Bischwill, und den Gerichtsassessor Mainhardt in Brannschweig zum Amtsrichter daselbst ernannt; ferner dem Gerichtsschreiber, Sekretär Morgenroth in Zeitz den Charakter als Kanzleirath verliehen.

Der bisherige Privatdozent Dr. Karl Geldner zu Halle a. S. ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg ernannt worden. Dem Dr. phil. Friedrich Dürh, assistirenden Sekretär für Statistik im Generalinspektorat der Seegölle zu Shanghai, zur Zeit in Berlin, ist das Prädikat „Professor“ beilegt worden. Dem Musiklehrer und Leiter der „Neuen Sing-Akademie“ zu Halle a. S., Felix Vorelsch, ist das Prädikat „Königlicher Musik-Direktor“ beilegt worden.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

12. Sitzung vom 7. Februar, 11 Uhr.

Die zweite Verathung des Etats wird fortgesetzt mit dem Etat der Eisenbahnverwaltung. Bei Titel 1 der Einnahmen „Personen- und Gepäckverkehr“ führt

Abg. Simon (nl) aus: Ich bin der Meinung, daß die hohen Einnahmen des Etats in nächsten Jahre nicht zurückgehen, sondern sich vielmehr erhöhen werden, und ich stütze mich auf die bisher vorliegenden Ergebnisse. Die Verhältnisse in Handel, Verkehr und Industrie sind zur Zeit durchaus nicht ungesund, wie Herr Windthorst bei der ersten Lesung des Etats meinte. Allerdings hat die Börse den Kurs der Montanindustrie-Papiere so in die Höhe getrieben, daß die Nachschläge nicht ausbleiben werden (Zustimmung); aber die Industrie selber hat sich auf ganz gesunder Basis entwickelt. In den 70er Jahren war die Industrie gebendet durch den Glanz des neu erstandenen Reichs; Hütten- und Eisenwerke erhoben sich dort, wo kein Bedürfnis vorhanden war, und da konnte ein Rückschlag nicht ausbleiben. Heute jedoch hat die Industrie aus jenen Erfahrungen Lehre genug gezogen, um sich nur auf lobnende und dauernde Beschäftigung einzulassen. Ein schwindelhaftes Treiben ist nicht wahrzunehmen. Am der Industrie eine gleichmäßige Beschäftigung zu sichern, muß aber die Eisenbahnverwaltung mit einer Vermehrung der Betriebsmittel vorgehen, damit nicht der bisher so störende Wagenmangel fort dauert. In diesem Jahre schon sind Fonds zur Wagenvermehrung eingestellt. Ich hoffe, daß diese Dispositionsfonds noch reichlicher dotirt und aus-

genützt werden. In späteren Jahren wird dieser Fonds sehr heilsam wirken.

Bezüglich der Ausgaben spreche ich meine Befriedigung aus über die Gehaltsaufbesserung von 11 Beamtencategorien. Die vorliegenden Petitionen wünschen aber neben Gehaltserhöhungen noch schnellere etatsmäßige Anstellung, welche einer eingehenderen Verathung bedürftig ist.

Die Ausgaben für Materialien sind vielfach zu niedrig bemessen, jedenfalls weil sich bei der Etatsaufstellung noch nicht übersehen ließ, wie sich die Preise stellen würden. Schon beim letzten Etat habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß die Verwaltung bei den im Etat eingesezten Preisen ihren Bedarf an Kohlen nicht werden decken können. In der That sind die Kohlenpreise außerordentlich gestiegen, und ich habe auch nicht die Hoffnung auf ein baldiges Fallen derselben. Trotz der Vorzugspreise der Eisenbahnverwaltung sind daher die Ansätze im Etat zu niedrig bemessen.

Ich wünsche, daß ein so ausgezeichnetes Eisenbahnnetat uns noch lange beschieden sein möge, aber wir müssen uns dagegen rüsten, daß eine absteigende Verkehrswelle uns nicht sehr unangenehme Ueberraschungen im Eisenbahnetat bringen möge. Darum wollen wir höchste Vorsicht in den Ausgaben üben. (Beifall.)

Abg. Berger (Witten, wliberal): Bei allem Lob, mit welchem die Anhänger der allein selig machenden Eisenbahnverstaatlichung sich brüsten, wollen wir doch nicht vergessen, daß diese erfreulichen Resultate nur durch die von Preußen übernommenen Privatbahnen und deren Vorarbeiten erreicht worden sind; man sollte daher jetzt mit den Vorwürfen gegen das Privatbahnsystem aufhören. (Zustimmung links.) Der glänzende Zustand unserer Einnahmen bietet keine Garantie für die Dauer, deshalb ist eine energische Aufforderung zu möglicher Vorsicht am Platze.

Obwohl ich weiß, daß der Minister der öffentlichen Arbeiten ein warmes Herz für seine Beamten hat, möchte ich doch auch hier an ihn appelliren, seine Beamten, durch welche die großen Einnahmen des Staates erzielt sind, entsprechend höher zu besolden.

Auch sonst habe ich eine Reihe Einzelwünsche vorzubringen. Die Verwaltung müßte ihr Material frühzeitig besorgen, d. h. eine günstige Konjunktur mit analogen Preisen benutzen und dadurch zugleich die Industrie in unglücklichen Zeiten unterstützen. Das habe ich immer betont, aber nicht ein bereit Ohr gefunden. Es läßt sich nachweisen, daß, wenn die Bestellungen zu rechter Zeit erfolgt wären, jetzt keine Klagen über Mangel an Kohlen und Material vorkommen würden.

Auffallend ist nur die Einschränkung des Sommerfahrplans, der doch bei dem milden Frühling nicht erst am 1. Juni, sondern bereits am 1. Mai eröffnet werden sollte.

Laut einer Ministerialverfügung sind erleichterte Einrichtungen und freie Fahrt für unbemittelte Pensionen behufs Besuchs von Vätern und sonstigen Kurinrichtungen getroffen. In einem Falle in meinem Wahlkreise ist aber einer armen Frau die freie Fahrt nach einer Klinik — doch auch einer Kuranstalt — nicht gewährt worden. Eine solche Erweiterung wäre allgemein wünschenswerth. Eine andere Verfügung gestattet die Benutzung von Schnellzügen auf ein Militärbillet zwar den Kadetten, aber nicht den Reservisten

und Landwehrleuten. Was dem Einen recht ist, muß doch aber dem andern billig sein. Den Reservisten ist ihre Zeit mindestens ebenso theuer, als den Kadetten.

Minister v. Maybach: Der Verwaltung ist eine ausgiebige Prüfung des Etats sehr angenehm, weil das nur dazu dient, das von uns gewünschte Ziel möglicher Vollkommenheit zu erreichen. Wir acceptiren jede — auch die herbe — Kritik und werden ohne Rücksicht auf politische Parteien rein sachlich unsere Aufgaben zum Wohle des Landes zu erfüllen suchen. (Beifall.)

Auch ich mahne, nicht auf die Dauer auf einen so günstigen Etat zu rechnen. Es wird auch wieder eine absteigende Welle kommen. Deshalb dürfen wir nicht zu viele Ausgaben für an sich wünschenswerthe Verbesserungen in Aussicht nehmen. Die Einnahmen hätten etwas höher gegriffen werden können, als bei der Aufstellung des Etats vorausgesehen war. Aber wir werden auch Mehrausgaben haben für Kohlen, Löhne u. s. w., welche das Nettoergebnis nicht unerheblich beeinträchtigen werden. Die Kohlenpreise sind schon in die Höhe gegangen, aber ich hoffe, daß sich aus den Mehreinnahmen das Plus an Ausgaben decken wird. Die Ueberreste zur Verzinsung der Staatsschulden sind in diesem Jahre mit 111 Millionen gegen das Vorjahr mit 117 Millionen zurückgeblieben. Das liegt daran, weil wir in der Schätzung der Einnahmen uns von größtmöglicher Vorsicht haben leiten lassen.

Sie finden im Etat eine Vermehrung der Beamten und zum Theil eine Erneuerung des Personal, sowie Erhöhungen der Besoldung. Für die Beamten meines Ressorts werde ich thun, was möglich ist, namentlich für die Bau-Inspektoren. Auch ich wünsche, daß die Zeit, welche die Beamten auf etatsmäßige Anstellung zu warten haben, möglichst abgekürzt wird. (Beifall.)

Betreffs des Wagenmangels erinnere ich daran, daß seit der Verstaatlichung 81 Millionen zur Ausgabe für Anschaffung von Betriebsmitteln gekommen sind. Der auch heute gemachte Vorwurf, daß die Verwaltung ihr Material möglichst zeitig anschaffen und den steigenden Verkehr hätte voraussehen können, ist ungerechtfertigt. Im Jahre 1885 hatten wir einen Rückgang des Verkehrs und keine Aussicht auf Steigen. Der Abg. Büchtemann hat das damals ausdrücklich hervorgehoben. Wie würde es damals wohl ausgesehen haben, wenn wir mit Forderungen für Betriebsmittel hervorgetreten wären, obwohl keine Aussicht einer Verkehrssteigerung war, nur um Fabriken zu beschäftigen? Das wäre nicht gerechtfertigt gewesen, ohne Bedürfnisse Bestellungen bei den Fabriken zu machen. Wir müssen dann unser Material anschaffen, wann wir es gebrauchen, und können auf günstige Preiskonjuncturen nicht immer Rücksicht nehmen. Wir werden die Bestellungen ja immer im Lande machen, so lange die Preise nicht zu hoch getrieben sind, obwohl wir es im Ausland vielleicht billiger bekommen können, aber nicht von so guter Qualität, wenn man genauer zuhört. (Hört, hört!) 1888/89 kam dann plötzlich ein Aufschwung des Verkehrs in kolossalen Procentfäßen. Sobald die Sicherheit bestand, daß der Frieden erhalten werden würde (Beifall), hat die Produktion in allen Erwerbs- und industriellen Zweigen Muth bekommen und neue Unternehmungen und gesteigerten Verkehr ins Leben gerufen. Es mag sein, daß jetzt die Beschwerden über den

Berliner Brief.

Von Otto Felsing.

Berlin, 7. Februar.

(Nachdruck verboten.)

Heute habe ich Ihnen im Wesentlichen nur von zwei Dingen zu schreiben: von der Zufriedenheit der Theaterdirektoren und ihres Publikums und von der Unzufriedenheit der Künstler vom Meißel! Lassen Sie mich mit der ersteren anfangen.

Sie entspringt der Thatfache, daß die Theater so stark besucht sind wie selten und veranlaßt diese, wo der Andrang zur Kasse nur um ein Geringes schwächer zu werden beginnt, Novitäten auf Novitäten folgen zu lassen, so zwar, daß wir wieder einmal in einer förmlichen Novitätenheze leben. Nur das königliche Schauspielhaus macht eine Ausnahme; es geht in dem Punkte sogar äußerst bedächtig vor. Daß die königliche Oper nicht viel Neues herausbringt, liegt in der Natur der Sache; denn abgesehen davon, daß wir nicht reich sind an Bühnenkomponisten und diese ihre Schöpfungen nicht sozusagen frei aus dem Handgelenke herauserschleudern können, wie es so manche selbst unter unseren beliebtesten Lustspiel-Dichtern zu thun vermögen, läßt sich auch die Einstudirung einer Oper nicht so rasch bewältigen, wie dies bei einem Werke der rezipitrenden Kunst der Fall ist. — Aber ganz ohne Novität ist auch das königliche Opernhaus nicht geblieben; nur daß diese Novität eben lediglich eine Novität für Berlin war. Es brachte Verdi's „Othello“ heraus und erzielte damit einen großen, durchschlagenden Erfolg. — Da das Werk den Musikfreunden sowohl nach der Seite des (von Arrigo Boito auf Shakespeare'scher Grundlage geschicht hergestellten) „Buches“ wie nach seiner musikalischen Struktur hin schon aus Analysen bei Gelegenheiten früherer Aufführungen an anderen Orten bekannt ist, so kann ich mich wohl auf die Angabe beschränken, daß man auch hier in diesem Werke des Greisenalters Verdi's die noch verwunderlich groß gebliebene künstlerische Kraft des Komponisten mit Erstaunen und hoher Befriedigung wahrgenommen hat, daß man ferner von dieser Vereinigung einer wahrhaft dramatisch wirkenden, wenn auch mit Shakespeare's Werk natürlich nicht zu vergleichenden Dichtung und der charakteristischen, zum Herzen sprechenden Musik eines großen,

fast genialen Tonkünstlers hingerissen wurde, andererseits aber sich auch nicht verhehlen konnte, daß es dem „Othello“ Verdis doch eigentlich an Melodien fehle, stärker fehle, als es wohl in der Absicht des hier noch mehr als in seiner „Aida“ auf Wagner's Spuren wandelnden Komponisten gelegen haben wird. Man zweifelt daher in musikalischen Kreisen auch, ob der Erfolg dieser Oper ein so dauernder, ein so populärer sein wird, wie es der mit der „Aida“ erzielte war und noch ist, ganz zu geschweigen von den welterobenden Siegen, die dem Meister Verdi mit seinen (künstlerisch so weit unter den Schöpfungen seiner letzten Periode stehenden) früheren Werken, z. B. dem „Troubadour“, zu erringen gegönnt waren. Ich füge noch an, daß die Wiedergabe des Wertes eine im Ganzen gelungene war, ja eine großartige hätte genannt werden können, wenn nicht der Vertreter des „Mohren von Venedig“, Herr de Sylva, ein Defizit noch stärker in der Darstellung als im Gesange aufgewiesen hätte.

Blicken wir nun hinüber auf die Thätigkeit der übrigen Theater Berlins, so haben wir auch da einige große, wenn gleich nicht immer ganz einwandfreie Erfolge zu verzeichnen, und es stehen für heute Abend im Wallnertheater, für morgen mit einem Sardou'schen Stücke im Residenztheater und zugleich mit einer Novität des Adolf-Ernst-Theaters neue Gelegenheiten zu Erfolgen bevor. Erzielt haben ihre Erfolge für diese Woche bereits das Berliner und das Lessing-Theater; das erstere mit einer Neu-Aufführung von Lindaus packendem wie unterhaltendem Schauspiel: „Gräfin Lea“, das letztere mit einer an starken Spannungen reichen Arbeit eines dramatischen homo novus. — Die „Gräfin Lea“ ist Ihnen bekannt und uns Berlinern bereits auf mehreren Bühnen begegnet. Seine größten Erfolge hat das Stück zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Stellen der Charlottenstraße gesehen, und zwar einmal an ihrem nordöstlichen und sodann vor ein paar Tagen am südwestlichen Ende: im Schauspielhaus und im Berliner Theater. — Sah man von einer einzigen Rolle, nämlich derjenigen des in Wagner-Reminiscenzen förmlich plätschernden, also auf die ersten Festspielzeiten zurückweisenden Rolle des Doktor Brüdner ab (einer ja nur ganz episodischen), so deutete bei der jetzigen Neu-Aufnahme des Stückes nichts an, daß es einer hinter uns liegenden Epoche seine

Entstehung verdankt. Die Zeitfrage, aus der es erwachsen ist, besteht auch heute noch, und so hatte es auch heute noch dieselbe Wirkung wie früher, um so mehr, als es auch heute, wenigstens in seinen beiden Hauptpersonen, ausgezeichnet verkörpert wurde. Fräulein Nuschka Buzze, ehemals die beliebteste Schauspielerin Wiesbadens, die sich nur allmählich, aber schließlich um so sicherer, die Herzen der Berliner gewann, hat mit ihrer Gräfin Lea förmlich einen Triumph gefeiert, wemgleich es keinem der Zuschauer verborgen bleiben konnte, daß die Rolle noch etwas mehr verlange, als Frä. Buzze ihr gab: vor allen Dingen einen Stich ins Pikante. Was die Darstellerin in diesem Punkte wie in der hier und da die gesellschaftlichen Schranken durchbrechenden dramatischen Bewegtheit, in dem Emporlodern eines auf Rassen-Temperament gegründeten Leidenschafts-Ausbruches fehlen ließ, ersetzte sie durch eine so natürliche Vornehmheit, eine so eminente Kunst der Konversation, daß man trotzdem an ihrer Gräfin Lea seine helle Freude haben konnte. Ganz dasselbe muß von der Darstellung Barnays (als Rechtsanwalt Freiherr Dr. von Deckers) gesagt werden. Man konnte es kaum glauben, daß dieser Tragöde, dessen gluthende Leidenschaftlichkeit uns so oft das Herz erschütterte, dessen donnernde Tonfülle des Organs uns so oft das Ohr umbraust hat, so einfach-alltäglich zu plaudern vermochte, ohne doch dabei aus der Sphäre der Vornehmheit und des geistig Bedeutenden in das Triviale hinabzusinken!

Die sonstige Darstellung freilich stand nicht ganz auf derselben Höhe, denn weder war die „Salonschlange“ (Frä. Tondeur) so vornehm und dabei so unendlich boshaft, wie sie sein sollte, noch war ihr Bruder, der Graf Fregge, ein Cavalier, wie er hätte sein sollen. Was die Ausstattung des Stückes betrifft, so war sie, namentlich in den Salons der Gräfin Lea, die schönste aller derjenigen, welche das „Berliner Theater“ bis jetzt für Konversationsstücke angewandt hat; allerdings noch immer nicht so geradezu entzückend, wie die Ausstattung war, welche vorgestern Abend das Lessingtheater dem Werke eines bis dahin noch ganz unbekanntem Schriftstellers hat zu Gute kommen lassen. Es kann gar nicht bestritten werden, daß das Schauspieltheater die anheimelndsten und die am meisten sich von aller Theatertradition entfernenden Zimmergestaltungen und Einrichtungen auf die Bretter gestellt hat, die jemals dage-

Wagenmangel nicht unbegründet geworden sind. Aber bedenken Sie die großen Mehrforderungen der letzten Jahre außer für die geschilberte Hebung der Industrie für Sekundärbahnen, für gestiegenen Export nach dem Baltan u. s. w. Sodann haben die Arbeiterstände alle Verhältnisse verschoben; bald mußten die Wagen hierhin, bald dort hin dirigiert werden, so daß sehr leicht an einzelnen Stellen Mangel eintreten könnte.

Eine frühere Ansetzung des Sommerfahrplanes ist nicht von uns allein möglich; es handelt sich da um Vereinbarungen für ganz Europa. Im vorigen Jahre war ja zu beklagen, daß der Fahrplan so spät begann; aber wir haben nach Möglichkeit den Wünschen der Reisenden Rechnung zu tragen gesucht.

Den Wunsch auf erleichterte Beförderung von Kranken nach Kliniken werde ich in wohlwollende Erwägung ziehen. Kadetten und Rekruten würde ich ja am liebsten in Bezug auf die Beförderung auch gleichmäßig behandeln, aber das ist mit Rücksicht auf den regelmäßigen Eisenbahnbetrieb nicht möglich; gegenwärtig ist für beide Kategorien nur eine bestimmte Anzahl von Zügen zugelassen.

Ich wiederhole: wir nehmen jede Kritik dankbar an und werden den vorhandenen Uebelständen abzuhelfen suchen, um die Staatsbahnen so anzurichten, wie es das Land wünscht, und wie Sie es sich bei der Verstaatlichung gedacht haben. (Beifall rechts.)

Abg. Brömel (Dfr.): Die Vorsicht, welche beim Etat beobachtet ist, ist schwer zu rechtfertigen. Tatsächliches Material zur Widerlegung der Ansicht des Ministers, daß die Einnahmen nicht wesentlich zu niedrig veranschlagt sind, haben wir nicht, aber im vorigen Etat haben wir dasselbe betont, und das Ergebnis hat uns Recht gegeben. (Sehr wahr! links.) Die Ansichten über die Lage der Industrie gehen auseinander. In dem glänzendenilde über die günstige industrielle Situation verweise ich aber einen dunklen Punkt, das Eindringen des Kartellwesens und der Preiskoalitionen in der Industrie. Die Staatsverwaltung leidet selbst unter dem dadurch hervorgerufenen hohen Preisen, wird wohl selbst aber keine kräftigen Maßregeln dagegen ergreifen. Ich vertraue darauf, daß dies ungesunde Kartellwesen von selbst zusammenbrechen wird. Die Schädlichkeit der Kartelle ist auch im Tarifwesen bemerkbar; denn bei einer Tarifherabsetzung z. B. für Kohle und Koks wird der Kohlenring sofort die Kohlenpreise steigern, um die Vortheile der Tarifherabsetzung in seine eigene Tasche zu ziehen.

Der Etat hat 7 Millionen für Gehaltserhöhungen, eine ansehnliche Summe, welche sich aber auf 163 000 Beamte und Arbeiter vertheilt. Daher ist an diesen Verbesserungen, wenn man genauer zusieht, eigentlich herzlich wenig; die Telegraphisten haben nur eine ganz unwesentliche Verbesserung erhalten, weil der Einzelne 18 Jahre bis zum Genuß der höchsten Gehaltssumme warten muß. Etwas besser sind die Lademeister gestellt. Die Schaffner erhalten eine Gehaltserhöhung des Mindestgehalts von 30 M. pro Jahr oder 2 1/2 M. pro Monat, oder 8 Pf. pro Tag — und das für Beamte mit einem sehr schweren, die Kräfte der Beamten Tag und Nacht anstrengenden Berufe! Das ist eine schwer zu rechtfertigende Kargheit. Auch bei dem Höchstgehalt ist die Verbesserung eine sehr bescheidene. Das Aufsteigen der unteren Beamten in eine höhere Servisklasse würde eine sofortige Verbesserung ihrer Stellung bedeuten. Auch die Bahnarbeiter sind herzlich schlecht bestellt. Der Lohn derselben ist kaum derselbe, wie er vor 15 Jahren von den Privatbahnen gezahlt worden ist. Das bedarf einer dringenden Reform.

In der Frage der Beschaffung neuer Betriebsmittel ist die Einstellung eines Fonds anzuerkennen; aber ich gebe Herrn Berger Recht, daß der Staat günstige Konjunkturen und die Zeit einer industriellen Stille benutzen muß; will die Verwaltung die Betriebsmittel wie ein Industrieller dezent verfahren, so muß sie aber auch andererseits für eine bessere Verwerthung derselben durch Herabsetzung der Tarife sorgen. Nur wenn sich auf Grund solcher Maßregeln der Verkehr hebt, die Wagen ausgenutzt werden können, sowohl durch Steigerung des Personen- wie des Güterverkehrs, erst

dann hat der Staat seine Aufgabe als ein richtiger Industrieller erfüllt. (Beifall links.)

Abg. Graf Limburg-Stirum (kons.): Ich halte die Stellungnahme der Eisenbahnbeamten, daß sie wegen der höheren Einnahmen aus den Bergwerken auf höhere Einnahmen Anspruch haben, für durchaus unredlich. Die Beamten haben doch den Vortheil eines dauernden festen Gehalts und können daher nicht eine Steigerung desselben mit veränderter Konjunktur verlangen. Sonst müßten sie sich auch eine Herabsetzung der Gehälter bei schlechten Konjunkturen gefallen lassen. Herr Berger hätte also besser gethan, diese Wünsche nicht zu befürworten; das kann nur Unzufriedenheit erregen. So sehr wir auch den Beamten eine Verbesserung ihrer Lage gönnen, dürfen sie doch nicht die den Beamten als solchen gesteckten Grenzen überschreiten.

Abg. Tramm (nl.): Ich möchte dem Herrn Minister eine besondere Berücksichtigung der Eisenbahnbureau-Assistenten empfehlen, deren Lage verbesserungsbedürftig ist. Jedoch entspringt diese Verbesserungsbedürftigkeit keineswegs dem Einfluß der Getreidezölle, wie die neuliche lehrreiche Zolldebatte dargethan hat, wo nachgewiesen wurde, daß die gegenwärtige Differenz zwischen den Getreidepreisen auf den deutschen und ausländischen Märkten nicht den Zöllen zuzuschreiben ist, sondern anderen Konjunkturen. Jedenfalls darf daraus jetzt nicht der Versuch hergeleitet werden, die Zölle zu beschränken. Davon könnte nur bei einem wirklichen Nothstand die Rede sein, der aber nicht vorhanden ist. Die Zölle haben im Gegentheil lediglich für große Kreise des Vaterlandes gewirkt, und gerade bei der jetzigen Mißernte ist an diese Herabsetzung nicht zu denken. Charakteristisch für das Verhalten der Freisinnigen ist auch folgendes. Nachdem Herr von Cynern in seiner Rede zu der Einkommensteuer den Ersatz derselben durch eine Erbschaftsteuer befürwortet hatte, bringt die „Freisinnige Zeitung“ des Herrn Eugen Richter einen großen Leitartikel „Neue nationalliberale Steuern in Sicht!“ und hebt hervor, daß Herr v. Cynern neue Steuern in Aussicht gestellt habe, mit einem Appell an die Gewerbetreibenden, keinem Nationalliberalen ihre Stimme zu geben. Ich möchte Herrn Richter bitten, seinen Einfluß auf die Zeitung dahin auszuüben, daß eine Verichtigung erfolgt, daß Herr von Cynern durchaus keine neuen Steuern verlangt hat, sondern die Klassen- und Einkommensteuer durch eine derartige Reform wie die Ausdehnung der Erbschaftsteuer erweitert wissen will, welche die höheren Klassen mehr als die Handwerker betreffen würden.

In den letzten Tagen ist eine allgemeine freudige Bewegung in Folge der kaiserlichen Erlasse über die Arbeiterfürsorge durchs Land gegangen. Die oppositionelle Presse, voran das „Berliner Tageblatt“, rühmt sich, daß diese Erlasse die Erfüllung des Programms der deutschfreisinnigen Partei sind. Diejenigen, welche es ehrlich meinen, möchten jetzt erkennen, daß wahre Loyalität gegen das Vaterland nicht bei den Kartellparteien, sondern bei denen zu finden sei, die man so lange als deutschfreisinnige Reichsfeinde verzeichnet habe, und in dem Abendblatt werden diese Erlasse in Verbindung mit dem Sozialistengesetz gebracht und denselben der Gedanke untergelegt, daß jetzt das Sozialistengesetz aufgehoben werden könne. Das heißt keine Auslegung, das ist Unterlegung. Das „Berliner Tageblatt“ muß den Horizont seines Leserkreises außerordentlich gering anschlagen, wenn es ihm derartige Unterlegungen darbietet. In dieser Tölpelheit liegt einige Methode. Die Auffassung, daß in den kaiserlichen Rundgebungen die Erfüllungen des verkehrten Programms der deutschfreisinnigen Partei zu sehen ist, muß zurückgewiesen werden. Mir ist von einer Initiative der Freisinnigen in Arbeiterchutzangelegenheiten wenig bekannt. In erster Linie gebührt die Initiative ganz anderen Männern wie den Zentrumsmitgliedern Lieber und Hitze, den Konservativen Vohren, Stumm, den Nationalliberalen Wedelhäuser, der vollkommen das Programm entwickelt hat, welches jetzt in den Erlässen zum Ausdruck gekommen ist.

Bei dem Eisenbahnetat ist anerkannt, daß die Eisenbahnverwaltung Fonds für Gehaltserhöhungen der Beamten eingesetzt hat.

Wer wollte demgegenüber an der Loyalität der Regierungen zweifeln? Was thut aber die oppositionelle Presse? Sie behauptet, die Fürsorge falle zurück auf den Druck, der durch die bevorstehenden Reichstagswahlen ausgeübt worden. Die Methode geht dahin, den preußischen Beamtenstand gegen die Kartellparteien und die eigene Regierung aufzubeben. (Unruhe links.) Es liegt außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß der preußische Beamtenstand derartigen Anschauungen hulbig wird, denn er weiß, daß er in schweren und in guten Tagen die feste Stütze der Monarchie gewesen ist. Der Appell an die niedrigen Gefühle wird keinen Widerhall, sondern nur allgemeine Verachtung im Beamtenstande finden. (Unruhe links.) In Betreff der Befolgung werde ich eine Aenderung in den Systemen empfehlen. Ich wünsche namentlich gebrochen zu wissen mit dem Ascensionsystem und möchte dasselbe durch das System der Alterszulagen ersetzt sehen.

Reg.-Komm. Bresseld entgegnet, daß die Ascensionsverhältnisse der Beamten genau und für alle Beamten ausreichend reguliert seien.

Abg. Graf Kanitz (kons.): Ich wollte ursprünglich besondere Wünsche auf Tarifermäßigungen für die Landwirtschaft vorbringen, unterlasse das aber mit Rücksicht auf den gestern verhandelten Antrag Brömel. Ich bin bereit, diesen Antrag, der mir zuerst freilich nicht sympatisch war, gründlich und sachlich zu erörtern. Das Ergebnis der Kommissionsberatung wird aber zweifellos keine generelle Tarifermäßigung, sondern eine Erweiterung der Ausnahmetarife sein, die das beste Mittel gegen ausländische Konkurrenz sind.

Ich gebe Herrn Brömel das Vorhandensein von Preiskoalitionen zu, die ja bei der jetzigen Kohlennoth sich vielleicht hier und da unangenehm fühlbar machen. Aber ich glaube nicht, daß die Herabsetzung der Kohlenfracht für ausländische Kohle unsere Kohlennoth lindert oder die Kohlenpreise erheblich beeinflussen würde, da auch die englische Kohle theuer genug ist. Zudem würde gegenwärtig die Frachtermäßigung den Zwischenhändlern zu Gute kommen.

Abg. Brömel (Dfr.): Herr Tramm hat es für gut gehalten, die allgemeine Debatte über den Eisenbahnetat zu einer allgemeinen Debatte über alle Dinge zu machen. Er bezeichnete die neuliche Zolldebatte als sehr lehrreich, ohne aber den Beweis zu liefern, daß er gerade viel dabei gelernt hat. (Heiterkeit.) Er hat uns das nationalliberale Parteiprogramm klarer gemacht, als es dem Wortlaut nach ist, eine an sich sehr dankenswerthe Arbeit, die aber auch gerade nicht zum Eisenbahnetat gehört. Er beschäftigte sich dann mit Artikeln einzelner deutschfreisinniger Blätter, die wie ich überzeugt bin, wenn sie es für angemessen halten, schon die richtige Antwort auf diese Angriffe des Herrn Tramm finden werden. (Sehr richtig! links.) Ich halte es mit Rücksicht auf das Haus und die gegenwärtige Berathung nicht für angethan, auf diese Auseinandersetzungen meinerseits einzugehen. Ich bitte dafür aber auch um eine kleine Anerkennung. Sie mögen uns zuweilen für recht schlimme Leute halten, aber ich meine, so schlimm wie Herren vom Schlage des Abg. Tramm sind wir noch lange nicht. (Große Heiterkeit.)

Abg. v. Cynern: Ich will Herrn Brömel die Anerkennung über sein Verhalten nicht versagen, wenn ich auch glaube, daß er nur darum Herrn Tramm nicht so geantwortet hat, wie er gemocht hätte, weil ihm augenblicklich das Material dazu nicht zur Hand ist. Ich möchte den Herrn Minister bitten, Restaurationswagen auf den großen internationalen Routen einzurichten. Ferner möchte ich die Einrichtung billigerer Tarife nach den deutschen Alpen, ebenso wie es nach der Schweiz geschieht, befürworten. Weitere Wünsche werden wohl am besten in der Eisenbahnkommission vorzubringen sein.

Die Kohlenindustriellen haben gar nicht den Wunsch, die Preise noch weiter in die Höhe zu treiben, denn sonst würde ein Rückschlag nicht ausbleiben. Ein Kohlenring existirt deshalb nicht, so lange vernünftige Leute in der Industrie maßgebend sind.

Abg. Frhr. v. Huene (Str.): Meine Partei hat weder zu der Tariffrage noch zu der Gehaltserhöhungsfrage bisher Stellung ge-

wesen sind, trotzdem dieses selbe Vestingtheater auch früher schon durch verschiedene ganz von der Schablone abweichende, vollkommen natürlich wirkende Wohnungen excellirte, während man bisher nur an den Anblick eines mehr oder minder prunkvoll decorirten vereinzelt Zimmers auf der Bühne gewöhnt war. Um nicht später noch einmal darauf zurückkommen zu müssen, erwähne ich es hier schon, daß noch keine Bühne uns ein solches vornehm und doch intim wirkendes Zimmer hat schauen lassen wie die Blumenthalsche mit dem Arbeitszimmer des Kunstgelehrten Professor Wäde, einem beinahe allzu luxuriösen Gemach, von dem aus man durch eine Reihe von Thüren in vier bis fünf dahinter liegende, anscheinend voll eingerichtete Zimmer zu blicken vermochte. Und wohlverstanden: diese ganze Zimmerflucht hatte keinen anderen Zweck als die höchstmögliche Verstärkung der Illusion: daß wir nicht auf ein Theaterzimmer, sondern in eine wirkliche Wohnung blicken.

Das Werk nun, dem dieser außergewöhnliche Rahmen gegeben wurde, das vieraktige Drama „Das Bild des Signorcelli“, rührt, wie ich Ihnen schon unmittelbar nach Theater-schluss schrieb, von einem Jünger der Themis her, der sich auf dem Theaterzettel „Konstantin Prachs“ nannte. Es darf ver-rathen werden, denn es war bald, nachdem der Erfolg des Stückes gesichert schien, kaum noch einem der Premièrenbesucher fremd, daß dieser „Konstantin Prachs“ der aus Posen stam-mende zur Zeit in Berlin anlässige Gerichtsassessor Richard Jaffe ist, dem, wie Eingeweihte wissen wollten, ein Mitarbeiter in der Person eines jüngeren Frankfurter Rechtsanwalts, Namens Wolff, zur Seite gestanden hatte.* Der Autor — wir haben es hier nur mit dem dichterischen Einzel-Individuum „Konstantin Prachs“ zu thun — führt uns in die nicht ge-rade einträchtig mit einander lebende Familie eines im Herzog-thum K. berühmten und hochangesehenen Kunstgelehrten, eben jenes vorerwähnten Professors Wäde. Der alte Herr liegt seinem Berufe mit heiligem Eifer ob; ihm ist die Erforschung der Wahrheit Alles. — Sein ältester Sohn, ein Künstler (bei welchem dem Autor wohl eine Art Böcklin vorgeschwebt haben muß), hat mit dem Vater nie recht in geistiger Fühlung ge-standen, wahrscheinlich (denn der Autor motivirt hier nicht genügend) weil dem greisen Herrn trotz seiner Wahrheitsliebe, trotz des hohen priesterlichen Eifers in seinem Berufe doch ein Zug nach Anerkennung, nach äußerer Würdigung seiner Ver-dienste nicht abgeht und er, der seinen Lieblingssohn Fritz unter den größten Opfern hat Offizier werden lassen, sich vor

denen beugt, welche die Uniform tragen oder ein „von“ vor ihren Namen setzen. Dieses Unterwerfen unter Außerlich-keiten ist dem ersten älteren Sohne Oskar eine Entwürdigung der Persönlichkeit, ein schimpfliches Preisgeben der Bürger-Ehre. Auch mit seinem jüngeren, nicht medel angelegten, aber allzu flotten, schneidigen Bruder lebt der Künstler auf gespanntem Fuße; er haßt das In-den-Tag-Hineinleben, das in Außer-lichkeiten Aufgehen des jungen Offiziers, der als einziger Bürgerlicher im Regimente sucht, den adeligen Kameraden da-durch zu imponiren, daß er womöglich noch größeren Aufwand macht als sie, und zwar, da ihm der Vater nur einen gerin-gen Zuschuß geben kann, auf Schulden hin. Der hier ange-deutete latente Familienkonflikt kommt im Höhepunkte der Hand-lung durch den Umstand zum Ausbruch, daß beide Brüder dasselbe junge Mädchen lieben und der ältere wahrnehmen muß, sein Herz hänge an der . . . Verlobten seines Bruders. — Hier steckt eine der Schwächen des Stückes, da es trotz der verführten Motivirung sehr unwahrscheinlich ist, daß Oskar diese Verlobung, von der die ganze mit ihm unter einem Dache lebende Familie weiß, unbekannt geblieben sein sollte. — Das flotte Leben des jungen Dragonerlieutenants führt bald zu einer Katastrophe: er verliert im Kasino in einer Nacht dreißig tausend Mark. Er muß sie zahlen, kann es aber nicht, da der Mann, welcher ihm versprochen habe, ihm die Summe zu leihen, eben dieses Geld nicht aus der Hand geben darf, wenn er seinen eigenen Bruder vor dem drohenden Ruine bewahren will. Dieser letztere, ein Kunsthändler Pfeiffer, hat nämlich in Florenz ein Bild entdeckt (und mit seinem ganzen Vermögen bezahlt), welches er dem Herzoge des Landes zu verkaufen hofft. Er und viele Kenner halten es für die verschollene Kreuzabnahme des Luca Signorelli (Tozkaniische Schule, † etwa 1426); der Professor Wäde aber, ein Spezial-kenner der Präraphaeliten, hält es für unecht. — Er wird aufgefordert werden, vor dem Ankaufe des Bildes durch den Herzog sein Botum darüber abzugeben. Da dieses Botum nun den Kunsthändler vollständig ruiniren würde, so bietet derselbe alles auf, um den Professor von seiner Ansicht über die Frage der Echtheit des Gemäldes abzubringen, und als ihm dies nicht gelingt, ihn durch Bitten und Beschwören zum Verschweigen seiner Ueberzeugung zu bewegen; der Gelehrte beharrt aber auf dieser und seinem Vorsatze, das von ihm zu fordernde Botum pflicht- und wahrheitsgemäß abzu-geben. Noch einmal bemüht sich der Kunsthändler, der das Bild in das Zimmer des Professors mitbringend, diesen umzu-stimmen, und zwar unmittelbar nachdem Lieutenant Fritz seinen Eltern in einer leidenschaftsvollen, ergreifenden Scene eingestanden hat, daß er gespielt und verloren,

unmittelbar nachdem der unter diesem Schlage fast zusammen-brechende Vater dem Sohne erklären mußte, er könne ihm nicht helfen, und sich der Sohn verzweiflungsvoll mit der Absicht, sich das Leben zu nehmen, auf sein Zimmer be-geben hat. Die Thüre ist verschlossen und der Alte horcht in zitternder Erregung an ihr, ob das Furchtbare geschehen werde oder ob die über die Hintertreppe in das Zimmer geschickte Gattin den Sohn von seinem schrecklichen Entschlusse abwendig zu machen im Stande sei! Er horcht mit aller Spannung seiner versagenden Kräfte, und gerade in diesem Momente geschieht es, daß der Kunsthändler den eben erwähnten letzten Versuch macht, das Schweigen des Alten zu erbitten. Als das nicht hilft, greift Pfeiffer zum Außersten und bietet dem verzweifelten Vater als Lohn für sein Ver-schweigen eben jene 30 000 Mark, welche er zur Ret-tung seines Sohnes brauchen würde. — In dem groß-artig gezeichneten Kampfe zwischen der Liebe zum Sohne und seiner Pflicht siegt der kategorische Imperativ, siegt, zunächst wenigstens, die Gewissenhaftigkeit des Gelehrten. Er weist dem Versucher entriistet die Thüre. Bevor aber Pfeiffer noch gehen kann, stürzt die Frau des Professors in das Zimmer. Sie bestürmt ihren Gatten mit unwiderstehlicher Leidenschaft-lichkeit, dem Sohne zu helfen, gleichviel wie; Fritz stehe im Begriffe, sich den Tod zu geben. Fast willenlos geworden durch den gewaltigen Widerstreit zwischen Vaterliebe und Pflichtgebot, läßt sich der Alte die Banknoten in die Hand drücken und bricht dann in demselben Momente hemmungslos zusammen, wo sein noch im Backfischalter stehendes Töchterlein jubelnd ins Zimmer hereinspringt, das Adelsdekret für die Familie in der Hand . . . eine großartige, echt dichterisch gezeichnete und mit köstlichen Strichen gezeichnete Scene von überwältigender Wirkung! — Mit ihr schließt der zweite Akt. — Die letzten beiden Akte zeigen uns, wie sich das Gemüth des Professors, der wider sein Gewissen sein Schweigen erkaufen ließ, unter dem Drucke dieser unehrenhaften That allmählich verdrüstet, wie er in herannahender Geistesverwirrung sich bedroht glaubt von der lebendig gewordenen Wahrheit, die das Antlitz seines Wahrheits und Ehre über alles schätzenden älteren Sohnes trägt. Es drängt den Alten, sich diesem zu offenbaren, und in einer aufs Außerste dramatisch bewegten Scene bestimmt der Sohn den Vater, das Geschehene dem Herzoge zu bekennen und sein Gewissen dadurch zu entlasten. Gerade aber wie sich der zusammengebrochene Greis mühselig hinschleppen will zu seinem Herrn, tritt der jüngere Sohn ein, und ihm gelingt es, trotz des flammend leidenschaftlichen Widerspruches seines Bruders, den Vater von neuem umzustimmen und aus Rück-sicht für ihn, den Sohn, wie für die Familie dem Herzoge

* Wie ich heute an den Anschlagssäulen sehe, ist der Verfasser für die zweite Vorstellung aus seiner Pseudonymität herausgetreten.

kommen. Die Tariffrage kann man im Plenum nicht besprechen, und auch die Eisenbahnkommission wird bald die besonderen Schwierigkeiten kennen lernen. Wir nehmen auch zu den Beamtengehältern keine bestimmte Stellung. Denn häufig sind diejenigen, welche am meisten schreien, keineswegs die Bedürftigsten. (Sehr richtig! rechts und im Centrum.)

Die Rede des Abg. Tramm war eine Parteired, die um so weniger angebracht war, als bei diesen Fragen keine Parteistellung in Betracht kommt (Sehr wahr! im Centrum und links). Die Rede hat mit der Eisenbahnerverwaltung nur eine einzige Verbindung, nämlich den Begriff der Entgleisung (Große Heiterkeit). Herr Tramm hat die kaiserlichen Erlasse erwähnt. Keine Partei hat diese Erlasse freudiger begrüßt als die unsrige (Beifall im Centrum), und ich brauche nur auf die Rede des Abg. Windthorst in Köln hinzuweisen, worin er sagt: Wir erwarten von unserem Kaiser die Führung (Beifall).

Abg. Cremer (wildkoni.) spricht sich dafür aus, das Beamtengehalt nicht von 5 zu 5 Jahren, sondern wenn möglich alljährlich wenn auch in kleinen Raten steigen zu lassen.

Abg. Brömel: Thatsache ist, daß die einzelnen Koalitionen sich durch die Preisvertheuerungen gegenseitig schädigen. Klagen finden wir in allen Fachberichten. Und auch über die Existenz eines Kohlenrings ist Nachweisung gegeben.

Das Wort des Abg. v. Huene von denen, welche am meisten schreien, trifft gerade auch auf die Ausnahmestellen zu, denn die am meisten schreien, erhalten zuerst Ausnahmestellen. Mein Antrag soll diesem Umwehen ein Ende machen.

Abg. v. Cynern (nl.): Ich bin gar nicht ein grundsätzlicher Gegner der Industriekoalitionen, sondern halte sie in vielen Fällen für nötig zum Schutz der nationalen Arbeit.

Herr v. Huene betont die Verdienste der Zentrumspartei um die Grundgebungen des Reiches. Diese sind in keinem höheren Maße vorhanden als Seitens der Kartellparteien, aber wir werden uns freuen, wenn das Zentrum sich mit uns in sozialistischen Werken vereinigt. (Abg. Brömel: Also ein neues Kartell!)

Abg. v. Huene: Ich habe mir gesagt: keine Partei hat sich mehr über die Erlasse gefreut als die unsrige, und andere Parteien es gar nicht erwähnt. (Abg. Brömel: Mit dem neuen Kartell ist es also nichts! Heiterkeit.) Von einem Kartell ist gar nicht die Rede, überhaupt von keiner Parteifrage, sondern von einem einfachen Ausdruck der Loyalität. (Beifall.)

Abg. Dlzem (nl.) wünscht die Herstellung einer besseren Verbindung zwischen dem Rheinland und dem Elsaß.

Abg. Dr. v. Jazdzewski (Pole) klagt über die häufigen Zugerspätungen und den mangelhaften Anschluß der Züge in der Provinz Posen.

Tit. I wird bewilligt, ebenso der Rest der Einnahmen. Bei den dauernden Ausgaben Tit. 1-6 „Persönliche Ausgaben“ spricht sich

Abg. Lotichius (wildliberal) für die Einstellung von Nachtzügen von Frankfurt a. M. resp. Wiesbaden nach Berlin aus.

Abg. Berger (Witten) macht auf eine alte Verfügung aufmerksam, nach welcher die Aufhebung von Bauten direkt an der Bahn von der Genehmigung der Eisenbahndirektionen abhängig ist. Da es sich häufig um Fälle handle, in denen die Grundstücksbesitzer erst durch Erweiterung der Bahnhofsanlagen Adjazenten der Bahn geworden seien, werde diesen durch Verlagerung des Baukonjesses mit Rücksicht auf die durch Nähe der Bahn entstehende Feuergefahrlichkeit ein empfindlicher Schaden zugefügt, und es sei daher eine Aenderung der Verfügung notwendig; mindestens aber müsse eine Entschädigung aller dadurch betroffenen Eisenbahn-Adjazenten zugestanden werden.

Abg. v. Herzogenhahn (nl.) wünscht eine Ortszulage für die Bahnbeamten in Frankfurt a. M.

Ministerialrath Brafeld erwidert dem Abg. Berger, daß der Eisenbahnverwaltung noch keine Beschwerden zugegangen seien, sie also in diesem Augenblick sich nicht über die streitige Frage äußern könne.

Die Titel werden bewilligt, ebenso der Rest des Kapitels, sowie Kapitel 29 und 30.

als sein Bortum melden zu lassen: das Bild sei echt! — Der Schlußakt spielt einige Zeit darauf am Tage des fünfzigjährigen Jubiläums des Gelehrten. Neugierlich scheint alles zur Ruhe und Ordnung zurückgekehrt zu sein; im Gemüthe des Alten aber hat sich das hirnzerfressende Bewußtsein seiner Schuld festgesetzt und treibt ihn nun schneller und schneller dem Wahnsinn zu. Er sucht Tag um Tag auf dem Gemälde, für das der Kunsthändler mit des Gelehrten Namen eine riesige Reklame treibt (er will es vor der Einverleibung in die herzogliche Galerie noch „reißen“ lassen) nach Entlastungsgründen für sein Thun: nach Spuren der Echtheit des Bildes, und findet keine! Er thut dies auch am Tage seiner Jubiläumfeier, in seiner Wohnung, wohin das Gemälde (nicht gerade unter einwandfreier Motivierung) gebracht ist. Und als er sich immer tiefer und tiefer in dieses seelenqualerische Grübeln versenkt, verschoben und verzerrt sich in seinem gestörten Geiste die Gestalten des Malers; er sieht anstatt des über das Kreuz gebeugten Mannes, der den Heiland mit herabheben hilft, die gigantische Gestalt der Lüge, die ihn zu umklammern und in den Abgrund zu reißen droht. Er zieht aus der Tasche ein großes schwedisches Messer und zerlegt in hellausbrechendem Wahnsinn das Bild des Signorelli! Nach diesem Tobsuchtsausbruch vollständig ins Kindische verfallen, wird er ins Nebenzimmer geführt, und bald darauf kündigt der ältere Sohn dem verzweifelnden Bruder und dessen Braut, daß der Vater todt — befreit sei.

Wir haben es hier in der Hauptsache mit einer Tragödie des Gewissens-Konfliktes zu thun (also mit einem Bormwurfe, dem unsere Dramatiker bisher fast ängstlich aus dem Wege gegangen sind), ein Kardinal-Vorzug des Werkes, doch nicht sein einziger. Trotzdem dasselbe an dem nicht durchweg künstlerischen Aufbau und der anfänglich unsicheren Führung der Handlung, den mannigfachen Unwahrscheinlichkeiten und nicht ausreichenden Motivierungen wie an den langathmigen Tiraden fast aller Sprechenden sich sofort als ein Erstlingswerk darstellt, zeigt es doch ein starkes Talent und eine instinktiv bühnensichere Hand, der nur noch die Vertrautheit mit der Bühne fehlt. Die Handlung ist eine sehr einfache (denn der nicht gerade auf interessierende Frauencharaktere gegründete Liebeskonflikt tritt für den Zuschauer so rasch in den Hintergrund wie er dem Interesse des Autors entglitten ist), aber so einfach die Handlung auch ist, sie ist spannend, gewaltig spannend sogar. Man könnte auch sagen:

Hierauf vertagt sich das Haus auf Sonnabend 11 Uhr (Fortsetzung der heutigen Berathung, Etat des Finanzministeriums). Schluß 3/4 Uhr.

Serrenhaus.

4. Sitzung vom 7. Februar, 1 Uhr.

Das Haus genehmigt die Gesekentwürfe, betr. den Ankauf der Zinsen von dem aus dem früheren Stadtbuch von Altona in das Grundbuch übertragenen Hypotheken im Zwangsvollstreckungsverfahren und betr. den Abverkauf kleinerer Grundstücke auf unentgeltliche Abtretungen einzelner Gutsheile oder Zubehörstücke.

Es folgt die Berathung des Gesekentwurfes, betr. die Unterhaltung der nicht schiffbaren Flüsse in der Provinz Schlesien. Der Entwurf bestimmt, daß auf Antrag oder mit Zustimmung des Provinzialausschusses nach Anhörung des Kreis-ausschusses die Verbindlichkeit zur Unterhaltung der Flüsse demjenigen Kreise übertragen werden kann, in welchem sich das Gewässer befindet.

Graf v. Schulenburg beantragt, statt „Kreis-ausschusses“ zu setzen „Kreistages“.

Die Kommission beantragt, die Regierung zu ersuchen, Anlagen zur Be- und Entwässerung der Flußniederungen und zur Förderung der Fischzucht zu begünstigen und auf Ausnutzung der nutzbaren Wasserkraft Bedacht zu nehmen, im Uebrigen aber die Vorlage anzunehmen.

Ein Antrag Fürst Hatzfeld bezweckt eine Vertheilung der Kosten in der Weise, daß Staat und Provinz je 1/2, die beteiligten Kreise 1/4 zu tragen haben.

Nach längerer Debatte wird die Vorlage mit dem Antrage Schulenburg und der Resolution der Kommission, sowie einer weiteren Resolution Akzept angenommen, welche die Erwartung ausdrückt, daß auch die Regierung zur Unterhaltung der Flüsse beitragen werde.

Nächste Sitzung unbestimmt. Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

L. O. Berlin, 7. Februar. Den Eindruck, den die Erlasse des Kaisers, betr. den Arbeiterschutz, hervorgerufen haben, kann man mit zwei Worten charakterisieren. Je mehr die einzelnen Beurtheiler mit dem Reichskanzler sympathisiren, um so fähler stehen sie den kaiserlichen Erlässen gegenüber. Die „Köln. Ztg.“, die ein Organ des Reichskanzlers par excellence ist, meint: „Nur rohere Naturen lassen in solchen Augenblicken, in denen der Mensch den warmen Athenzug der Weltgeschichte unmittelbar zu empfinden vermag, ihrer grämlichen Gehässigkeit gegen den Reichskanzler die Zügel schießen“, und deshalb hütet sie sich wohl, daran zu erinnern, daß der Reichskanzler bisher der entschlossenste Gegner der neuen Sozialpolitik gewesen ist. Deshalb spricht sie ihre Ueberzeugung aus, die kaiserlichen Erlasse würden viel hochstliegende Hoffnungen erwecken, denen Enttäuschungen folgen müssen. Sie würden das Machtbewußtsein, den Großmachtstempel der Arbeitermassen steigern. Nicht im Freundschaft, nur durch bedächtige Arbeit könne etwas Brauchbares und Dauerndes geschaffen werden und was das Schlimmste ist, nach der Ansicht der „Köln. Ztg.“, die wir ausnahmsweise vollständig theilen, die kaiserlichen Erlasse werden den Sozialdemokraten vorerst keine einzige Stimme entreißen. Also nicht einmal eine brauchbare Wahlparole! Die Verzweiflung ist verständlich eine Niederlage des Kanzlers und eine zweite mit ziemlicher Sicherheit zu berechnende der Kartellmehrheit, das ist zu viel auf einmal. Einzelne Blätter machen allerdings den Versuch;

die Sache so darzustellen, als ob der Reichskanzler im Grunde mit dem Kaiser ganz einverstanden gewesen sei, obgleich er es mit dem Reichstage, der dasselbe wollte, bekanntlich nicht war. Die Bedenken des Fürsten Bismarck gegen Arbeiterschutzgesetze seien dadurch beseitigt, daß in formaler Weise die Voraussetzung anerkannt wird, die Maßregeln zum Schutze der Arbeiter dürfen die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkte nicht in Frage stellen, m. a. W. es müsse mit den konkurrierenden Staaten eine internationale Verständigung über ein gleichmäßiges Vorgehen herbeigeführt werden. Wenn dieser Vorbehalt ernst gemeint ist, so werden die kaiserlichen Erlasse ohne jede Wirkung bleiben, denn Niemand hat schärfer und überzeugender als Fürst Bismarck dem Reichstage nachgewiesen, daß internationale Vereinbarungen dieser Art unmöglich sind. Darüber brauchen sich die Anhänger der nationalen Wirtschaftspolitik nicht zu beunruhigen; aber was sie zu befürchten haben und was sie befürchten, ist, daß endlich auch in den weitesten Kreisen die Einsicht sich Bahn bricht, daß die neue Zoll- und Steuerpolitik, welche die nothwendigsten Lebensmittel der arbeitenden Klassen vertheuert, auf die Dauer nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. In demselben Maße wie die Verkürzung der Arbeitszeit und ähnliche Maßregeln des Arbeiterschutzes den Preis der Arbeit und damit auch den Preis des Erarbeiteten steigern, in demselben Maße vertheuern die Getreidezölle, Fleischzölle, Branntweinsteuer u. s. w. den Unterhalt der Arbeiter und zwingen sie zu den Lohnstreitigkeiten, deren Beseitigung auf dem Wege der Reform der Kaiser anstrebt. Wenn also die Arbeiterschutzmaßregeln die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt schädigen können, so gilt ganz dasselbe von den landwirtschaftlichen und zum großen Theil auch von den Industrieschutzzöllen.

Der Kaiser hatte am vorgestrigen Nachmittage auch den Minister Herrfurth mit einer Einladung zur Frühstückstafel beehrt. Am Abend um 7 Uhr begab sich der Kaiser nach der Kriegsakademie, um dem dort stattfindenden Kriegsspiele beizuwohnen. Am gestrigen Vormittage arbeitete der Kaiser zunächst allein und unternahm sodann eine Ausfahrt nach dem Thiergarten. Auf der Rückkehr von derselben fuhr der Kaiser zum Grafen Herbert Bismarck, um einen kurzen Vortrag entgegen zu nehmen. Von dort aus begab sich der Kaiser nach dem Ausstellungspark und verweilte dortselbst mehrere Stunden mit seiner Begleitung in der „Urania“. Zur Frühstückstafel hatten heute der Oberst-Jägermeister Fürst von Pleß und der Handelsminister von Berlepsch Einladungen erhalten.

Mit Genehmigung des Kaisers hat die Kaiserin Auguste Viktoria das Protektorat über den Verein der Berliner Volkskichen von 1866 übernommen.

Vorgestern Nachmittag gab der Reichskanzler den Beamten des Handelsministeriums ein Mittagessen, bei welchem er Gelegenheit nahm, dem Unterstaatssekretär sowie den vortragenden Räten seinen Dank für die Unterstützung auszusprechen, welche sie ihm während der zehn Jahre seiner Leitung des Handelsministeriums hatten zu Theil werden lassen, und sich von ihnen verabschiedete. An dem Mittagessen nahm

gewaltig spannend, denn die Erregung, welche der Autor bei seinen Zuschauern hervorruft, ist keineswegs frei von unangenehmen Empfindungen: es geht wie in den Werken der „großen Realisten“ (Shakespeare) ein pathologischer Zug durch das Stück und verlegt das Interesse des Publikums fast zu stark mit Grauen. Was schließlich die Charaktere anlangt, so sind sie, wenigstens die der drei männlichen Hauptpersonen, scharf herausgearbeitet, und so kann denn wohl die deutsche Bühne von diesem neuen Autor, der es schwerlich bei seinem mit so glänzendem Erfolge in Szene gegangenen Erstlingswerke bewenden lassen wird, auch für die Zukunft noch Gutes erwarten. — Freilich kann es nicht verschwiegen werden, daß er diesen Erfolg, über den er durch mehrfaches Erscheinen vor dem Vorhange zu quittiren hatte, so glänzend nicht errungen haben würde, wenn ihm nicht Herr Stagemann als Maler, Herr Schönfeld als Lieutenant und mehr noch als sie der geniale Herr Klein in der Rolle des greisen Professors mit ihrer starken Kunst zur Seite gestanden hätten! Waren sie doch alle drei ausgezeichnet, schuf doch der gestaltungsmächtige Klein aus dem alten Wäde eine von anderen schwerlich zu erreichende Prachtfigur! Er verstand es, sowohl die Vaterliebe als auch die Ueberzeugungstreue des Gelehrten vortrefflich zur Anschauung zu bringen und zeigte sich als vollendeter Meister seiner Kunst durch die Darstellung des innerlichen wie äußerlichen Zusammenbruchs des Professors nach dessen Verath an der Wahrheit. Großartig war er in der Zeichnung des aufkeimenden wie des voll ausbrechenden Wahnsinns, gleichviel ob er die kindisch-gedankenlose Plapperei oder das Entsetzen vor den Wahngestalten des kranken Hirns zum Ausdruck brachte. Es sollte mich keineswegs wundern, wenn der Künstler gerade diese Rolle zu Gastspielen benützte und damit ein Beispiel für seine engeren Fachgenossen gäbe.

Ich komme nunmehr zu dem zweiten der von mir Eingangs erwähnten Punkte, muß mir aber bei seiner Berührung Schranken auferlegen, die sich nicht nur aus Raumverhältnissen ergeben. Die Berliner Künstler insgesamt, ganz besonders die Bildhauer, sind heute schon (und die übrigen deutschen Bildhauer werden es sehr bald sein) von einer großen Unzufriedenheit erfaßt. So viele von ihnen haben für den Wettbewerb um ein Nationaldenkmal Kaiser Wilhelm I. Monate lang gearbeitet und die Konkurrenz-Ausstellung im vorigen Sommer mit Modellen beschiakt, die ihnen zum Theil ganz erhebliche, oftmals in Tausende von Mark gehende Kosten verursachten. Und nun müssen sie aus einer

Zeitungs-nachricht schließen, daß die ganze Konkurrenz vollständig umsonst war, daß deren Ergebnisse nicht einmal den Werth einer Vorentscheidung haben, daß also ihre Arbeit von damals und die in Aussicht einer zweiten Konkurrenz schon begonnene Neu-Arbeit eine völlig vergebliche gewesen ist! — Diese aus dem sogenannten „Hofbericht“ stammende, also zuverlässige Zeitungsnotiz, von der ich spreche (Sie haben sie ja schon gebracht) besagte nichts anderes, als daß der Kaiser den Bildhauer Prof. Vegas und den Hof-Baurath Thue zur Audienz befohlen hätte, um mit ihnen die Aufstellung des National-Denkmal auf dem Platze der abzureißenden Schloßfreiheit und die daraus nothwendiger Weise erwachsende Umbildung des berühmten Gosanderschen Portals auf der Schloßfreiheit-Seite des Schlosses zu besprechen. Daß unter diesen Umständen der Wille des Kaisers nur dahin gehen könne, keinen der von der Preis-Ausschreibung zur Wahl gestellten anderen Plätze Berlins zur Aufstellung des Denkmals benützen zu lassen, und zwar zur Aufstellung keines anderen Denkmals als eines von Prof. Vegas zu schaffenden, das ist heute den Berliner Künstlern klar und kann auch füglich im Publikum nicht mehr bezweifelt werden. Um so weniger, als der Kaiser Tags nach der Audienz dem Prof. Vegas einen Besuch im Atelier abgestattet und dort — „das Modell des National-Denkmal“ für seinen kaiserlichen Großvater in Augenschein genommen hat. — Sie werden sich erinnern, daß ich schon früher die Ansicht aussprach, daß nur dem Prof. Vegas die Ausführung des Denkmals, und zwar für die Schloßfreiheit, übertragen werden würde. Diese Ansicht hat nunmehr im Wesentlichen ihre Bestätigung gefunden; denn wenn nun auch noch zehn Konkurrenzen ausgeschrieben werden: es wird kein anderer Wille bei diesem Reichsunternehmen ausschlaggebend sein als der des Kaisers. Wohin aber dieser Wille zielt, besagt deutlich genug die erwähnte Audienz wie der nachfolgende Atelierbesuch bei Prof. Vegas, und so ist es wohl kaum noch nöthig, daran zu erinnern, daß Kaiser Wilhelm sich schon früher einem anderen Bildhauer gegenüber dahin ausgesprochen hat, ihm scheine von allen Konkurrenz-Entwürfen nur der Vegas'sche der gestellten Aufgabe nahe zu kommen. Es wird also ganz sicher das künftige Nationaldenkmal auf dem Platze der Schloßfreiheit zu stehen kommen und den Professor Vegas zum Schöpfer haben.

auch der Minister für Handel und Gewerbe Frhr. v. Berlepsh Teil.

Bezüglich der Inseln Manda und Patta gegenüber dem Witugebiet in Ostafrika schweben nach der „Post“ Verhandlungen zwischen Deutschland und England, um die Frage der Zugehörigkeit der genannten Inseln einem Schiedsgericht zu unterbreiten.

Der Bundesrath erteilte in der am 6. d. Mts. unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten des Staatsministeriums, Staatssekretärs des Innern Dr. von Bötticher abgehaltenen Plenarsitzung dem vom Reichstage angenommenen Gesetzentwurf, betreffend die Wehrpflicht der Geistlichen, und dem Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen über die Rechtsverhältnisse der Professoren an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg i. E. die Zustimmung. Von der vorgelegten Uebersicht der Geschäfte des Reichsgerichts im Jahre 1889 nahm die Versammlung Kenntnis und überwies eine Vorlage, betreffend die Festsetzung der Gesamt-Jahresmenge Branntwein, von welcher nach § 1 des Branntweinsteuer-Gesetzes vom 24. Juni 1887 der niedrigere Verbrauchsabgabensatz zu entrichten ist, und einen Antrag Württembergs, betreffend die Abänderung des Etats der Zollverwaltung, pp. Kosten für Württemberg, den zuständigen Ausschüssen zur Vorberatung. Anträgen zweier Stadtverordnungen auf anderweite Festsetzung der Vergütung für die Bestellung von Vorspann zu Zwecken des Heeres im Frieden beschloß der Bundesrath eine Folge nicht zu geben. Endlich wurde in mehreren Zoll- und Steuerangelegenheiten Beschluß gefaßt.

Zur Wahlbewegung.

Die Angelegenheit der Kompromiß-Kandidaturen wurde in der letzten hierelbst stattgehabten Generalversammlung der Deputirten der polnischen Kreis-Wahl-Komites sehr eingehend besprochen. Es handelte sich hier vornehmlich um den Wahlkreis Frankfurt-Lissa. Die beiden Delegirten dieses Wahlkreises, Stanislaus Freiherr von Chlapowski und Stephan Graf Daböki, hatten in der Wählerversammlung zu Lissa eine polnische Kandidatur aufgestellt; man sah jedoch ein, daß die Durchbringung derselben eine Unmöglichkeit sei. Daraufhin setzte man sich mit den katholischen Deutschen des Wahlkreises in Verbindung und der Kompromiß-Kandidat, ein katholischer Geistlicher, nach der Meinung des „Kurjer Bozn.“ ein „ausgeprägter“ Deutscher, der den Polen „nicht geneigt“ ist, war bald gefunden. In der oben erwähnten Generalversammlung wurde jedoch der Antrag über die Annahme dieser Kompromißkandidatur den Delegirten zur Abstimmung nicht unterbreitet, da diese statutengemäß nur über solche Kandidaten abstimmen, welche bereit sind, der polnischen Fraktion beizutreten. Da aber in solchen Fällen, wo die Durchbringung des polnischen Kandidaten von vornherein eine zweifelhafte bzw. unmögliche ist, Kompromisse als statthaft gelten, so wurden die Delegirten der Kreise Frankfurt und Lissa von der Generalversammlung zur Schließung eines Kompromisses ermächtigt. In der Diskussion hierüber zeigte sich, daß ein Theil der Versammelten grundsätzlich gegen jeden Kompromiß war, darunter auch das Mitglied des Provinzial-Wahlkomites, Chef-Redakteur Dobrowolski vom „Dziennik“. Es wurde den Versammelten von dem Geistlichen Dr. Kantecki auseinandergesetzt, in welcher Weise Kompromisse durchzuführen wären. Wenn für die Polen mehrere Wahlkreise unsicher sind, so würde es sich empfehlen, in dem einen Kreise einen Polen, in dem andern einen deutschen Katholiken aufzustellen — oder beispielsweise in dem Falle, wie er hier eben liegt, so zu wählen, daß für die Unterstützung des katholischen deutschen Kandidaten im Wahlkreise Frankfurt-Lissa, die katholischen Deutschen im Wahlkreise Dobornik-Birnbaum-Schwerin-Santer ihre Stimmen für den polnischen Kandidaten abgeben. In diesem Wahlkreise würden die Polen wahrscheinlich unterliegen, wenn ihnen die deutschen Katholiken nicht entgegen kämen. Graf Stephan Kwiecicki theilte mit, daß bei der letzten Reichstagswahl nahezu 300 deutsche Katholiken in diesem Wahlkreise zu Gunsten des evangelischen deutschen Kandidaten gestimmt hätten. Der Grund hierfür wird namentlich auf den Umstand zurückzuführen versucht, daß im Kreise Schwerin (in welchem nur sehr vereinzelt Polen wohnen d. N.) kein polnisches Wahlkomite besteht. Dr. Kantecki warnte eindringlich vor einem leichtfertigen Aufgeben der guten Beziehungen zwischen den Polen und den katholischen Deutschen in unserer Provinz; es würden dadurch hier Verhältnisse geschaffen, wie solche in Westpreußen bestehen. Mit den katholischen Deutschen in den Wahlkreisen Frankfurt-Lissa und Dobornik-Birnbaum-Schwerin-Santer brechen, hieße so viel, als diese beiden Wahlkreise den gegnerischen Parteien überlassen.

Loales.

Posen, den 8. Februar. Herr Mittelschullehrer Gräter, einer der ältesten städtischen Lehrer, ist in der vergangenen Nacht gestorben. Derselbe hatte bereits sein fünfzigjähriges Lehrerbienjahr gefeiert und sollte am 1. April d. J. in den wohlverdienten Ruhestand treten. Der Verstorbene war ein tüchtiger, hochachteter Lehrer und erfreute sich nicht nur im Kreise seiner Kollegen, sondern in weiteren Kreisen der Bürgerschaft, besonders auch als thätiges Vorstandsmitglied mehrerer Vereine allgemeiner Beliebtheit. Taschendiebstahl. Einer in Ober-Wilda wohnhaften Bremserfrau ist am 7. d. M. Vormittags auf dem Sapiehaplatz aus der Tasche ihres Mantels ein schwarzledernes Portemonnaie mit 120 Mark Inhalt gestohlen worden. Leider gelang es dem gefährlichen Taschendiebe auch dieses Mal, wieder unentdeckt mit seiner Beute zu entkommen. Diebstähle. In der Nacht vom 6. zum 7. d. Mts. sind einem hiesigen Güterboden-Arbeiter, welcher in der Königsstraße wohnt, aus dem unverschlossenen gewesenen Hausflur zwei Kinderhemden, eine graue Taile und ein Sack mit Kartoffeln entwendet worden. Der Dieb ist bis jetzt noch nicht ermittelt. Einem in der Breslauerstraße wohnhaften Kaufmann sind in der Nacht vom 6. zum 7. d. Mts. aus dem unverschlossenen gewesenen Hausflur mehrere gusseiserne Gittertheile und eine Badewanne aus Zink gestohlen worden. Auch in diesem Falle liegt ein begründeter Verdacht gegen eine bestimmte Person zur Zeit noch nicht vor. Wasserstand der Warthe. Telegramm aus Pogorzelle vom 8. Februar cr., 2,41 Meter.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 8. Februar. Am 22. März findet ein Kapitel des Schwarzen Adlerordens, am 23. März das Ordensfest statt. Wien, 8. Februar. Das „Fremdenblatt“ sagt bezüglich des in Sofia unterdrückten Komplotts, solange die bestehende Regierung jede für den Weltfrieden bedenkliche Störung der inneren Ruhe Bulgariens mit sicherer Hand niederzuhalten wisse, gebühre ihr die Achtung und Sympathie aller Friedensfreunde.

West, 8. Februar. Eine Deputation der hiesigen deutschen Arbeiter hat den deutschen Generalkonsul ersucht, dem Kaiser Wilhelm für seine in der Arbeiterfrage ergriffene Initiative zu danken.

London, 8. Februar. Dem „Standard“ wird aus Shanghai vom 2. Februar gemeldet, daß infolge eingetretener Verstärkung der russischen Streitkräfte in Sibirien die chinesische Regierung große Truppenmassen in der Mantschurei zusammenziehe und eine Anzahl Repetirgewehre in Europa bestellt habe.

Paris, 8. Februar. Die Morgenblätter veröffentlichen folgende Einzelheiten betreffs der Verhaftung des Prinzen Orleans: Obwohl die Regierung wußte, daß der Prinz sich in Lausanne aufhielt, wurde die Grenze doch nicht besonders überwacht. Der Prinz hatte sich den Schnurrbart ein wenig gefärbt, und war mit dem Herzog v. Luynes unerkant von Genf nach Paris gekommen. Als das Begehren des Prinzen um Asien-türung auf dem Bürgermeisteramt und dem Kriegsministerium zurückgewiesen war, schrieb er an den Kriegsminister und bat, ihm die große Ehre des Dienstes als einfacher Soldat nicht zu verjagen. 25 Minuten später erfolgte seine Verhaftung. Das Verlangen des Prinzen ihn auf Ehrenwort in Freiheit zu lassen, wurde verweigert. Die Blätter besprechen den Vorfall entsprechend ihrer Parteilichkeit; die republikanischen Organe behandeln das Verfahren des Prinzen als Theatercoup. Die „Republique“ sagt, der Text des Gesetzes sei augenblicklich der einzige Kommentar, obwohl man als die That eines jungen Patrioten hinstellen werde, was nur Reflamestreich eines waghalsigen Prätedenten war. Die monarchistischen Blätter geben ihrer Bewunderung und Anerkennung Ausdruck. Der „Figaro“ glaubt, die monarchische Idee werde von diesem Vorgange profitieren. Der „Gaulois“, welcher überhaupt in Abrede stellt, daß der Prinz ein Manifest mitgebracht habe, sagt, diese That werde die edelsten Gefühle und lebhaftesten Sympathien erregen. Die boulangistische „La Presse“ frent sich über das Dilemma der Regierung, entweder den Prinzen freizugeben und sich lächerlich zu machen, oder durch Verurtheilung desselben eine verächtliche Handlung zu begehen.

Paris, 8. Februar. Anlässlich der beiden Erlasse des deutschen Kaisers bemerkt das „Journal des Debats“ dieselben seien eins der bedeutendsten Ereignisse der ökonomischen Geschichte der Jetztzeit. Nichts berechtige in denselben nur vorübergehende, durch Umstände eingeflöhte Demonstrationen zu sehen; sie seien vielmehr die logische Entwicklung des von Deutschland begonnenen Systems der Behandlung der sozialen Frage. Gegenüber der Idee einer internationalen Konferenz über die Arbeiterfrage verhält sich das Blatt skeptisch.

Hamburg, 7. Februar. Der Postdampfer „Vorussia“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft hat, von New-York kommend, heute Nachmittag 3 Uhr Lizard passirt.

Handel und Verkehr.

Marktbericht über Kartoffelabrikate und Weizenkörbe von Viktor Werdmeister. S. W. Berlin, 7. Februar. (Original-Bericht der „Posener Zeitung“.) Von einer Besserung der Geschäftslage des Marktes konnte während der abgelaufenen Woche insofern keine Rede sein, als auffälliger Weise die merkbare Zunahme der Offerten von fertiger Stärke und Mehl eine gleich große Zurückhaltung des Konsumens und der an und für sich meist nur lokalen Spekulation im Gefolge hatte. Veranlassung hierzu gaben hauptsächlich die vom Ausland vorliegenden matten Berichte und die in Deutschland herrschende milde Witterung, die die Wiederveröffnung der Binnenschiffahrt bereits im März ermöglichen dürfte. Die hieraus für den Verkehr in Kartoffelabrikaten resultierenden Vortheile sind zu augenfällig, als daß dieselben nicht schon jetzt von wesentlichem Einfluss auf die Fixirung der Preise sowie der Umsätze sein sollten. Auch in Glucosen war es stiller, indem das importirende Ausland keine Neigung zeigte, sich zu den bereits derzeit im Januar erhöhten Preisen zu engagiren und der inländische Bedarf in der Hauptsache bis inklusive Mai noch versorgt ist, um jetzt Waare aufnehmen zu können. Die künftige Normirung der Preise wird daher wesentlich von dem Umfang der Konfirmationen amerikanischer Mais-Waare nach England und Spanien abhängen, respektive von den hierfür hinterlegten Limits, die augenblicklich bereits mit den deutschen Fabrikaten Schritt halten. Hier bewegte sich das Plaggeschäft in den engsten Grenzen, so daß über keinen der vielen Artikel irgend etwas von besonderem Interesse zu berichten ist. Die in Frankfurt an der Oder und im dortigen Regierungs-Bezirk heimisch-reisenden Syrup- und Stärkezucker-Fabriken bezahlten für: Rohe reinigete und Kartoffelstärke Käufers Säcken bei 2 1/2 Prozent Tara bahnamtliches Verladungsgewicht disponibel und Februar-Lieferung Markt 7,50 netto Kasse per 100 Kilogr. franko Fabrik Frankfurt a. d. O. Berlin notirt: Ia. zentrifugirte chemisch-reine Kartoffelstärke, auf Herden getrocknet, mit 20 Proz. Wassergehalt disp. M. 15,90, Januar-Februar Markt 16,00, Ia. Mehl M. 15,90, Februar-März Markt 16,00, extra prima Mehl C. A. K. M. 17,50, Ia. Mehl, mechanisch getrocknet oder chemisch gebleichte Qualitäten do. loco Markt 15,50-15,75, Mittel- und abfallende Qualitäten M. 15-14,50. Sekundärstärke u. Mehl M. 13,50-14, IIIa M. 12,50-13,00. Trockene Schlammstärke M. 9-10. Alles per 100 kg brutto inkl. Sack netto Kasse; prima wasserheller Capillair- und Krystall syrup C. A. K. Exportwaare in neuen eisenschüssigen Tonnen von ca. 400 kg Inhalt disponibel und Februar-März M. 20,25, in marktgängiger Konsistenz C. A. K. und analoge Qualitäten disponibel und Februar-März M. 19,25, do. prima weißer unraffinirter Stärke syrup do. M. 18,25, Ia. strohgelber Stärke syrup C. A. K. disponibel u. Febr.-März M. 18,25, Ia. blonder Stärke syrup in alten und neuen Tonnen loco M. 17,75-18,00, prima raffinirter Capillair-, Brau- und Traubenzucker in Risten C. A. K. und analoge Marken disponibel und Februar-März M. 19,50, Ia. weißer Stärkezucker in Risten C. A. K. und analoge Sorten disponibel und Februar-März M. 18,50, geraspelt in Säcken beide Qualitäten M. 1 per 100 kg höher, farbige Qualitäten loco und Lieferung M. 18,00, beste Sorten fehlen.

Börse zu Posen.

Posen, 8. Februar. (Amtlicher Börsenbericht.) Spiritus. Gefündigt — S. Kündigungspreis (50er) —, (70er) —, (Loko ohne Faß) (50er) 51,30, (70er) 31,80. Posen, 8. Februar. [Börsenbericht.] Spiritus still. (Loko ohne Faß) (50er) 51,40, (70er) 31,90. August (50er) 53,50, (70er) 34,—.

Börsen-Telegramme.

Table with multiple columns containing stock market data for Berlin, Stettin, and Posen, including prices for Weizen, Roggen, Spiritus, and other commodities.

Wetterbericht vom 7. Februar, Morgens 8 Uhr.

Table with 5 columns: Stationen, Barom. a. 0 Gr., Wind, Wetter, Temp. i. Cels. Grad. Lists weather conditions for various locations like Mullaghamor, Aberdeen, etc.

Skala für die Windstärke. 1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = steif, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.

Uebersicht der Witterung. Mittel- und Süd-Europa stehen unter dem Einflusse eines Hochdruckgebietes, dessen Kern über der Nordsee liegt, so daß über Deutschland nördliche bis östliche Luftströmung vorwaltet.

Deutsche Seewarte. Wasserstand der Warthe. Posen, am 7. Februar Mittags 3,10 Meter. Morgens 3,10 Meter. Mittags 3,10 Meter.

Lichtstärke der Gasbeleuchtung in Posen. Am 7. Februar Abends: 16,2 Normalkeren.